

HUNDERT JAHRE WEISSE VÄTER

von Dr. Fridolin Rauscher WV

In diesem Jahre 1968 sind hundert Jahre vergangen, seit der damalige Erzbischof von Algier und spätere Kardinal Charles Allemand LAVIGERIE die Gesellschaft der Weißen Väter gegründet hat. Die Weißen Väter dürfen aus diesem Anlaß mit Recht auf ihre Stellung und Leistungen im Missionswerk Afrikas hinweisen. Aber darin wird sich das Jubiläum nicht erschöpfen; es wird nicht in einer rückblickenden glanzvollen Selbstdarstellung bestehen. Die Geschichte der letzten Jahrzehnte offenbart mit harter Nüchternheit, wie ungesichert meßbare Erfolge sind und wie unangebracht darum jede Form von Triumphalismus in der pilgernden Kirche ist. Jubiläen dieser Art, wo das noch zu Leistende das schon Erreichte bei weitem übersteigt, zwingen mehr zur Selbstbesinnung und mahnen die jublierende Gesellschaft, sich nach den Grundsätzen und der Vision des Stifters einer ehrlichen Selbstprüfung zu unterziehen, nicht zuletzt auf Grund dessen, was das Vaticanum II über die Ordensgemeinschaften im allgemeinen und über die Missionsinstitute im besonderen ausgesagt hat. Die Weißen Väter haben das in langwierigen vorbereitenden Provinzberatungen zum Generalkapitel und auf diesem selbst in zwei ausgedehnten Sessionen des Jahres 1967 in ehrlichem Bemühen zu tun versucht. Im folgenden soll nicht ein lückenloses Bild dieser ersten hundert Jahre und der darin geleisteten Arbeit geboten, sondern vor allem *die Eigenart der Gesellschaft aufgezeigt und in den ursprünglichen Zusammenhang mit dem Charisma des Stifters gestellt werden*. Zuvor einige Bemerkungen.

Die Gesellschaft zählt zur Zeit 3090 Patres und 570 Brüder in 590 Kommunitäten in Afrika und 103 in Europa und Amerika. Ihre Mitglieder arbeiten in 59 Diözesen Afrikas; damit stehen die Weißen Väter an erster Stelle aller in Afrika missionierenden Gemeinschaften. Die Arbeitsfelder liegen in den neuen Staaten Algerien, Tunesien, Mali, Guinea, Obervolta, Ghana, Nigeria, Uganda, Rwanda, Burundi, Kongo-Kinshasa, Tanzania, Zambia, Malawi und in Mosambik; seit neuestem sind sie auch, auf ausdrücklichen Wunsch des jetzigen Papstes, in Abessinien und schon seit 1878 in Palästina, jeweils zur Heranbildung eines einheimischen Klerus.

Die Weißen Väter sind eine exklusive Missionsgesellschaft und, von dem speziellen Werk in Palästina abgesehen, nur in Afrika tätig. Ihr eigentlicher Name lautet: „Gesellschaft der Missionare von Afrika“;

wegen des weißen Gewandes, das sie von den Arabern Nordafrikas übernahmen, werden sie gewöhnlich „Weiße Väter“ genannt.

Kirchenrechtlich sind die Weißen Väter eine Gemeinschaft von Weltpriestern und Laienbrüdern. Die Mitglieder legen keine Gelübde ab, sondern verpflichten sich durch den Missionseid dem Werk in Afrika im Rahmen des Gehorsams und des gemeinsamen Lebens. Von den 3660 Mitgliedern stehen 2600, also etwa 70%, im direkten Missionseinsatz in Afrika.

1. Der Stifter und sein Charisma

Das Charisma eines Ordensstifters erschöpft sich nicht in der Gründung einer neuen Ordensgemeinschaft, es wirkt weiter in seinen Grundsätzen und in der Eigenart seiner Gründung, in den Einzelmitgliedern wie in der Gemeinschaft. Geist, Charisma und Vorbild des Stifters prägen das geistige Antlitz wie auch das Wirken einer Ordensgemeinschaft und müssen darum immer wieder studiert und betrachtet werden. Das Ordensdekret spricht von der Notwendigkeit, „den Geist und die eigentlichen Absichten der Gründer wie auch die gesunden Überlieferungen, die zusammen das Erbe jedes Institutes ausmachen, getreu zu erforschen und zu wahren“¹.

Andererseits ist das Werk eines Ordensstifters nie allein sein Werk. Jede Neugründung ersteht aus dem Charisma eines wachen Christen, der die Bedürfnisse und Möglichkeiten seiner Zeit versteht und danach handelt. Es ist aber auch immer ein Zusammenspiel menschlichen Wirkens und göttlicher Anregung. Versuchen wir kurz, dieses *Ineinanderspiel göttlicher Anregung und menschlicher Bereitschaft und Wachheit bei Lavigerie* aufzuzeigen².

Lavigerie war Professor für Kirchengeschichte. Aber die Lehrtätigkeit befriedigte ihn nicht. Nach kurzer Zeit wurde er mit der Leitung des „Werkes für die christlichen Schulen im Orient“ betraut und reiste selbst nach Syrien, um die Hilfsaktionen für die dortigen bedrohten Christen zu leiten. Es war seine erste, wenn auch nur vorübergehende direkte Berührung mit der Welt des Islam; sie genügte aber durchaus, ihn von dessen unversöhnlicher Haltung und expansivem Drang zu überzeugen und mit tiefer Sorge um die vom Islam bedrohten Völker zu erfüllen. Aber auch diese in höchstem Maße erfolgreiche Tätigkeit war nur eine Episode. Er wurde bald an die römische Rota und die Kongregation für die orientalischen Riten berufen, zugleich aber der französischen Botschaft beim Hl. Stuhle zugeteilt. Eine glänzende Laufbahn im Dienste kirch-

¹ *Perf. Car.* 2 b

² Vgl. FR. RAUSCHER, *Die Mitarbeit der einheimischen Laien am Apostolat in den Missionen der Weißen Väter* (Münster 1952) 13—18, im folgenden zitiert: *Mitarbeit*

licher Diplomatie schien angebahnt. Lavigerie war jedoch zu eigenwillig und aufrecht, als daß er sich da hätte wohlfühlen können. Wieder nur eine Episode. Er wurde der französischen Botschaft unbequem und 1863 zum Bischof von Nancy ernannt. Damit schien sein Leben in feste Bahnen gelenkt.

Er war kaum dreieinhalb Jahre in seinem neuen Amt, als *der entscheidende Ruf* erfolgte, und zwar von Menschen, die sehr irdisch und politisch dachten und nicht ahnen konnten, welchen Stein sie damit ins Rollen brachten, und die, als sie es zu ahnen begannen, die eingeleiteten Schritte rückgängig zu machen suchten. Auf Vorschlag des Gouverneurs von Algerien, Mac-Mahon, wurde Lavigerie die Diözese Algier, eben zur Erzdiözese erhoben, angeboten. Das Angebot kam für Lavigerie vollkommen überraschend, nicht weniger überraschend die schon am folgenden Tage, dem 19. November 1866, erfolgte Zusage Lavigeries. Seine Freunde begriffen seine Entscheidung nicht; man sprach von unüberlegter Begeisterung, auch von ehrgeizigen Plänen, bis Lavigerie die tieferen Gründe seines Schrittes offenbarte. Ihm ging es nicht um ehrgeizige Pläne, sondern um eine ganz neue Lebensaufgabe, um den Beginn des Apostolats unter den Mohammedanern Nordafrikas. Sein Blick ging noch weiter: „Algerien“, so schrieb er an einen Freund, der seine Entscheidung nicht verstehen konnte, „ist nur das Tor zu diesem ungeheuren Erdteil mit seinen 200 Millionen Menschen. In das Innere dieses Kontinents muß man die Missionsarbeit tragen“³. Ähnlich bemerkte er in seinem Abschiedsschreiben an den Klerus von Nancy, Gott möge das Opfer annehmen, das ihn das Verlassen einer so schönen und großen Diözese koste, und ihm die Kraft geben, für die Wiedererweckung der Kirche Afrikas zu arbeiten.

Denselben Gedanken finden wir in seinem ersten Hirtenbrief, den er am 5. Mai 1867 von Paris aus an seine neuen Diözesanen richtete; er hatte aber Feingefühl genug, den aktiven Anteil, den er selbst dabei zu übernehmen gedachte, nicht näher zu umschreiben. Daß er aber weiter dachte als nur an die Übernahme einer neuen Diözese, beweist der Umstand, daß er schon wenige Monate später in Rom den Antrag stellte, das ganze Gebiet vom ägyptischen Sudan bis zum Atlantischen Ozean und von Südalgerien bis Senegambien zu einer Apostolischen Delegation zusammenzufassen und ihm selber anzuvertrauen. Dem Antrag wurde im August 1868 stattgegeben.

Wir wissen nicht, und Lavigerie wußte es damals wohl selber nicht, wie er dieses ungeheure Gebiet missionarisch zu bearbeiten gedachte. Aber diese kühne Maßnahme läßt für sich allein schon seinen charismatischen Blick für das einmalige Angebot der Vorsehung und die sich aus der neuen Weltsituation, gerade in Afrika, für die Kirche ergebenden Auf-

³ an Mgr Maret, vgl. J. Mazé, *Le cardinal Lavigerie et son action apostolique* (Maison-Carrée 1928) 38; zitiert: *Act. ap.*

gaben erkennen. Koloniale Eroberungen und Entdeckungen waren für Lavigerie der Fingerzeig der Vorsehung, in den sich neu öffnenden Gebieten unverzüglich mit der Verkündigung der Frohbotschaft zu beginnen⁴.

Sicher ist jedoch, daß die Erzdiözese Algier an sich einen Mann wie Lavigerie nicht reizen konnte. Die Erzdiözese zählte damals 104 Priester aus dem Welt- und Ordensklerus, zerstreut auf 83 arme Pfarreien und einige religiöse Kommunitäten. Die Kathedrale war eine für den christlichen Gottesdienst adaptierte Moschee, die Christen waren zugewanderte Siedler aus den verschiedensten Nationen und Angehörige der Besatzungsmacht. Die Behörden waren peinlich darauf bedacht, die religiösen Gefühle der mohammedanischen Bevölkerung zu schonen und sogar zu fördern; den Priestern und Ordensleuten war jede öffentliche Tätigkeit untersagt. Da war nichts Verlockendes für ehrgeizige Pläne, wohl aber eine einmalige Gelegenheit für einen Bischof, der sein Amt als Dienst auffaßte und die Zeichen der Zeit zu deuten verstand. Lavigerie beklagte sich nach der Amtsübernahme wiederholt, daß die Kirche in Algerien bisher zu wenig apostolische Initiative entfaltet und die Eingeborenen vernachlässigt habe. Diese Klage war wohl nur mehr oder weniger berechtigt. Sein Vorgänger und dessen Mitarbeiter hatten wohl immer wieder versucht, auch unter den Mohammedanern zu wirken. Zu seiner Überraschung hörte Lavigerie, daß schon fast zehn Jahre vor seiner Ankunft in Algerien eine Priestervereinigung, «Les Prêtres du Cénacle», mit dem Ziel der Missionsarbeit, wenigstens durch Schulen und Werke der Liebe, gegründet worden war; aber sowohl dieser spezielle Versuch wie auch andere seitens des Bischofs und seiner Priester hatten auf Forderung der „arabischen Büros“ hin aufgelöst und eingestellt werden müssen⁵. Lavigerie war aber nicht der Mann, der kampfflos resigniert hätte, er war zum Kampf bereit.

Es läßt sich nicht mehr eindeutig feststellen, ob Lavigerie sich schon beim Verlassen der Diözese Nancy mit dem Gedanken trug, für Algerien und damit für Afrika eine neue Missionsgesellschaft zu gründen. Es ist auf jeden Fall überraschend, daß diese Gründung schon nach kaum eineinhalbjährigem Aufenthalt in Algerien erfolgte. Das läßt wohl darauf schließen, daß er von Beginn an ein festes Konzept besaß und gewillt war, beim ersten Fingerzeig der Vorsehung zu handeln. Dieser Fingerzeig kam sehr bald, und es zeugt von echtem Realismus und Charisma zugleich, daß Lavigerie die Situation und den Auftrag verstand, der an ihn erging.

Die große Hungersnot, verbunden mit einer Choleraepidemie, die Nordafrika in den Jahren 1867—68 heimsuchte, veranlaßte den Erz-

⁴ J. MAZÉ, *Les idées principales du cardinal Lavigerie sur l'évangélisation de l'Afrique*. In: *Grands Lacs* (Namur) Nr. 53, 406—437

⁵ J. MAZÉ, *Act. ap.*, 23

bischof, eine großzügige Hilfsaktion einzuleiten, um die verwahrlosten und hungernden Kinder dem Elend zu entreißen. Er wandte sich wiederholt an den Klerus und die Priesterseminare Frankreichs, um Hilfskräfte für seine Aktion zu finden. Das unmittelbare Ergebnis dieser Liebestätigkeit war eine in zähem Kampf mit Mac-Mahon errungene, wenn auch bescheidene Freiheit für das Apostolat, d. h. die Möglichkeit, den verwaisten Kindern eine christliche Erziehung zu vermitteln⁶, und die Gründung der Gesellschaft der Weißen Väter im gleichen Jahre 1868. Der Erzbischof hatte wiederholt auch vor seinen Seminaristen den Gedanken an das Apostolat unter den Mohammedanern Algeriens anklingen lassen. Der Gedanke schlug ein, und am 19. Oktober 1868 begann unter der Leitung eines Jesuitenpaters das *erste Noviziat der Gesellschaft* mit zehn Novizen; keiner von ihnen harrte in der Gesellschaft aus, sie waren nur Wegbereiter.

Die junge Gesellschaft entfaltete sich trotz mancher Rückschläge rasch und gründete in einzelnen Oasen der Sahara apostolische Zentren. Lavigeries Pläne gingen jedoch weiter und offenbarten, wozu er letztlich nach Afrika gekommen war. Schon das erste Regelbuch von 1869 betonte, daß sich die Tätigkeit der Missionare nicht auf die Sahara und den Sudan bzw. andere Teile der Diözese beschränken dürfe, sondern in alle Teile Afrikas vordringen müsse. Wenige Jahre später wird er noch deutlicher: „Die Werke in Algerien sind nicht der einzige Ehrgeiz eurer Herzen. Auf ganz Afrika muß sich euer Apostolat ausdehnen“⁷.

Die Gründung einer neuen Missionsgesellschaft war also nur der naturgemäße und folgerichtige Schritt zur Verwirklichung seines großen Zieles, der «grande perspective», die ihn bewogen hatte, Nancy zu verlassen, und die Bestätigung jener kühnen apostolischen Konzeption, als er sich zum Apostolischen Delegaten von ganz Nordafrika ernennen ließ. Für Lavigerie war das nicht ein leerer Titel, sondern das äußere Zeichen einer erkannten und übernommenen Verpflichtung. In seiner Auffassung war die Verantwortung eines Bischofs nicht auf eine abgegrenzte Diözese beschränkt, er sah von Anfang an seine *Mitverantwortung für die Gesamtkirche*: *ager est mundus*. Man könnte sogar sagen, er habe hier die Auffassung des Vaticanum II bezüglich der Hirtenaufgabe der Bischöfe bereits vorweggenommen. Er erkannte die ihm als Bischof der Kirche zufallende Verantwortung und glaubte an die ihm gewordene Berufung. Nur wenige der damaligen Bischöfe bewiesen einen derartigen Realismus und eine solche Aufgeschlossenheit für das Gebot der Stunde. Lavigerie sah zunächst wohl auch nur die Aufgabe der Kirche im allgemeinen, ohne auch schon zu wissen, ob und wieweit er selbst ein Pionier bei diesem Werk sein würde. Aber er war überzeugt, daß der Kirche seiner Zeit

⁶ J. MAZÉ, *Act. ap.* bringt Auszüge aus dem sonst noch nicht veröffentlichten Briefwechsel zwischen Lavigerie und Mac-Mahon

⁷ am 29. 10. 1874 bei der Einweihung der Kapelle des Mutterhauses in Maison-Carrée

das neuentdeckte Afrika als neue große Aufgabe gestellt war. Und je mehr er sich selbst engagierte, um so mehr erkannte er die ihm selbst dabei zufallende Rolle; er war gewillt, sich ihr zu stellen⁸.

Lavigerie sah im Bischofsamt vor allem ein Dienstamt an der Gesamtkirche. Die Größe dieses Dienstamtes war ihm schon in Nancy aufgegangen, als er sich aus Anlaß der Konsekration der Kathedrale von Tours mit dem Leben des hl. Martinus beschäftigte und davon so fasziniert wurde, daß er ein Hirtenschreiben von 45 Seiten über St. Martin verfaßte: *Martinus als Bischof, Mönch und Missionar*, wobei er besonders letzteren Gedanken betonte. Von da an sah er in Martinus sein Vorbild. Es besteht kein Zweifel, daß gerade diese Umstände bestimmend auf die Entscheidung einwirkten, die er bald zu treffen hatte; denn mitten hinein kam das Angebot des Gouverneurs von Algerien⁹.

II. Das geistige Profil der Gesellschaft

Lavigerie gründete die Weißen Väter für Afrika und nur für Afrika. Er begann, die Werke der Afrikaforscher zu studieren. Durch das Studium des geographisch-ethnologischen und geschichtlichen Raumes verschaffte er sich eine erstaunlich vielseitige Kenntnis der missionarischen Vorbedingungen und Möglichkeiten des afrikanischen Raumes. Das Ergebnis dieser realistischen Betrachtungsweise sind sein berühmtes *Memorandum* an den Hl. Stuhl und seine *Unterweisungen an die Missionare* von 1878 und 1879 über die Missionsmethode, die sie zu befolgen hätten, und über die innere Struktur und das geistige Profil der Gesellschaft. In diesen „Unterweisungen“ werden gewissermaßen all die verschiedenen und scheinbar so unbedeutenden Etappen seiner früheren Wirksamkeit lebendig, alles war nur Vorbereitung auf die ihm bestimmte providentielle Sendung als Apostel Afrikas. All die früheren Episoden kehren in den „Unterweisungen“ wieder, aber nun als gestaltende Kräfte, sowohl im geistigen Profil der Weißen Väter wie in der Missionsarbeit¹⁰.

Seine Missionsgesellschaft sollte *missionarisch, katholisch* und *gemeinschaftsbetont* sein und sich einer *einheitlichen Methode* bedienen. Hierin liegt das geistige Profil der Weißen Väter. Es fließt aus dem Charisma des Stifters und illustriert es weiter.

1. Nach dem Willen des Stifters sollte seine Missionsgesellschaft vor allem *missionarisch* sein im strengen Sinn des Wortes. Mission besagt Verkündigung der Frohbotschaft, wo sie noch nicht verkündet wurde, und Einpflanzung der Kirche, wo sie noch nicht ist. Da in Algerien an eine ungestörte Missionsarbeit nicht zu denken war, die junge Missionsgesellschaft aber andererseits eines ihrem Ziele entsprechenden Arbeitsfeldes bedurfte, orientierte er seine Missionare auf Schwarzafrika, zunächst auf die transsaharischen Gebiete und später auf Äquatorialafrika: „Dort hat

⁸ *Act. ap.*, 51 f.

⁹ *Act. ap.*, 23 ff.

¹⁰ *Mitarbeit*, 18

man nicht die Politik der ‚arabischen Büros‘ und den hartnäckigen Widerstand der Freidenker zu befürchten, dort hängt alles von der Gnade Gottes und dem Eifer der Missionare ab“¹¹. Zwei Versuche, durch die Sahara hindurch das sagenhafte Timbuktu zu erreichen und bei den nichtislamisierten Stämmen die Missionsarbeit zu beginnen, schlugen fehl; die Missionare wurden von ihren Tuaregführern ermordet. Für Lavigerie war das kein Grund, das Prinzip zu ändern, sondern nur die Strategie.

Im Jahre 1878 hatte er sich, wieder ein Zeichen seiner missionarischen Verantwortung für die neuentdeckten Gebiete, auch zum Apostolischen Delegaten von Äquatorialafrika ernennen lassen; im gleichen Jahre sandte er eine erste Karawane von Missionaren nach Uganda und an den Tanganyikasee, ausgesprochen missionarisches Neuland. Lavigerie, ganz im Geiste eines hl. Paulus, „setzte seine Ehre darein, nicht dort das Evangelium zu verkünden, wo Christi Name schon bekannt war; er wollte nicht auf fremdem Grunde aufbauen, er wollte Diener Christi für die Heiden sein“¹².

Lavigerie scheute niemals das Risiko, weder beim verlassen seiner gesicherten Stellung in Nancy und bei der Übernahme der Diözese Algier, noch bei der Gründung der Gesellschaft und der Aussendung seiner Missionare nach dem kaum erschlossenen Innerafrika. Er wollte, daß seine Gesellschaft vor allem missionarisch sei: „In ihren Gedanken, Gebeten und ihrem Tun muß alles auf dieses Ziel ausgerichtet sein. . . . Sie sollen darum stets daran denken, daß sie keine Forscher, keine Reisenden, keine Touristen, keine Gelehrten noch sonst etwas sind, sondern nur und ganz dem Heile der Seelen dienen, daß sie Missionare sind“¹³.

Diesen exklusiv missionarischen Charakter, diese heilige Einseitigkeit, haben die Weißen Väter bis zur Stunde bewahrt. Sie sind für Afrika da und ganz für Afrika, alles ist ausgerichtet auf den Einsatz in Afrika. Sie waren und sind stets bereit, — und hier folgen sie dem Vorbild ihres Stifters — wohlausgebaute Missionspfarreien und Diözesen dem einheimischen, vor allem für die Seelsorge bestimmten Klerus zu übergeben und neue Gegenden missionarisch zu erschließen. Die exklusive Ausrichtung der Gesellschaft auf Afrika ist nichts anderes als Treue zum Geist des Stifters. Die Arbeit in 59 Diözesen Afrikas stellt an die Gesellschaft enorme Anforderungen; auch wenn 70% des Personals in Afrika eingesetzt sind und jedes Mitglied, zu welchem Dienst es später auch vorgesehen sein mag, zunächst eine gewisse Zeit Missionsdienst leistet, können nicht alle Bedürfnisse befriedigt und alle Situationen ideal gemeistert werden. Trotz der zusätzlichen Hilfe durch 450 Welt- und Ordenspriester aus der christlichen Heimat werden Improvisationen nie ganz vermieden

¹¹ *Act. ap.*, 162 und früher schon an Mgr Maret, 39

¹² Vgl. *Rö* 15, 16. 20—21

¹³ „Unterweisungen“ von 1878

werden können. Manches trägt zwangsläufig den Stempel des Vorläufigen und Unfertigen. Aber der geleistete Einsatz und die spezifisch missionarische Ausrichtung haben den Weißen Vätern in diesen hundert Jahren doch gestattet, das Christentum in weite Räume hineinzutragen und die Kirche präsent zu machen.

Von Anfang an vertrat die Gesellschaft den Standpunkt, daß ihr in besonderer Weise *die Mohammedaner in Nordafrika* anvertraut seien. Da die Kirche als universales Sakrament des Heils auch jenen gegenüber eine Aufgabe hat, die freiwillig „draußen“ bleiben, hat die Gesellschaft ihr indirektes Apostolat der Präsenz und der Liebe in den mohammedanischen Gebieten beibehalten und intensiviert. Das „Institut für arabische Studien“ (IPEA) mußte zwar von Tunis nach Rom verlegt werden, dient aber weiterhin der Vorbereitung junger Missionare auf ihre Tätigkeit in mohammedanischen Gebieten bzw. dem Dialog mit den Mohammedanern.

2. *Katholisch.* Viele haben in Lavigerie zu sehr den Patrioten und Politiker gesehen. Er hat seinem Vaterland große Dienste erwiesen, seine Stimme hatte Gewicht. Aber vor allem war er katholisch und überzeugt, daß nur eine offene Kirche missionarisch wirksam sein könne. Darum war er auch bereit, sehr liebe persönliche Meinungen hintanzustellen. Als weite Kreise Frankreichs die republikanische Staatsform ablehnten und starr an der dahingesunkenen Monarchie festhalten wollten und die Kirche in Gefahr war, eine Gettokirche zu werden, stellte er sich nüchtern dem Realismus der Tatsachen und bekannte sich im berühmten Toast von Algier zur neuen Staatsform, und das im Bewußtsein der bitteren Folgen, welche dieser Schritt für ihn selbst und sein Werk haben würde.

Von der Gründung der Gesellschaft an war es die Überzeugung Lavigeries, *daß es keine nationalen Missionsinstitute geben könne, sondern nur katholische.* Bei der Ausreise der ersten Missionare nach Innerafrika wurde an der Spitze der Karawane nicht die Trikolore getragen, wie manche seiner Freunde gewünscht hätten, sondern das Banner des Herzens Jesu und der Gottesmutter. Schon bei der zweiten Karawane 1879 waren nichtfranzösische Missionare, darunter zwei deutsche. Das war kein Zufall, sondern vom Stifter beabsichtigt. Seine Gesellschaft, wenn auch auf französischem Boden entstanden, sollte durch und durch katholisch sein. Bei der Ausreise der 9. Karawane 1890 betonte Lavigerie das mit aller Deutlichkeit: „Mein Ehrgeiz ist: wenn man von eurer kleinen Gesellschaft spricht, die nach ihrem Ursprung die geringste und zuletztgekommene der Missionsgesellschaften ist, soll man wenigstens das eine sagen können: sie ist ausgesprochen katholisch“¹⁴.

Die Gesellschaft ist ihrem Stifter in dieser Auffassung gefolgt. Ihre Missionare kommen aus den verschiedensten Nationen: 367 Deutsche,

¹⁴ 29. 6. 1890, Instr. 385

700 Belgier, 600 Kanadier, 60 aus USA, 917 Franzosen, 202 Engländer und Irländer, 528 Holländer, 80 Italiener, 122 Schweizer, 117 Spanier, der Rest aus anderen Ländern. Es dürfte unter den 590 Kommunitäten der Weißen Väter in Afrika nur wenige geben, wo nur Missionare derselben Nationalität arbeiten. Die theologischen Lehranstalten der Gesellschaft wurden von 1947 an weithin internationalisiert; dieser Trend hat sich seit den Generalkapiteln 1957 und 1967 noch verstärkt: alle Noviziate und Scholastikate der Weißen Väter sind heute international, sowohl bei den Studenten wie auch bei den Professoren. Auch das bringt Risiken mit sich, schafft aber auch eine brüderlich-katholische Haltung und ist für die Afrikaner im Zeitalter der Entkolonialisierung ein echtes und auch anerkanntes Zeugnis der übernationalen Einstellung der Mission.

3. *Gemeinschaftsbetont.* Lavigerie verlieh seiner Gründung eine ausgesprochen *kommunitäre und familienhafte Note*. Immer und überall besteht eine Kommunität der Weißen Väter aus wenigstens drei Mitgliedern. „Man soll eher auf den Bestand der Gesellschaft als auf diesen Hauptpunkt verzichten“¹⁵.

Ein dreifaches Ziel soll dadurch erreicht werden: die planmäßige Aufteilung und Abgrenzung der Arbeit auf den einzelnen Stationen und Pfarreien, die Kontrolle und sinnvolle Leitung der Arbeit: „Das individuelle, nichtkontrollierte Apostolat ist in jeder Hinsicht dem Buchstaben und Geist unserer Konstitutionen zuwider, es wird verurteilt, und kein Oberer darf es dulden“¹⁶, und schließlich ist das vom Stifter angeordnete gemeinsame Leben seiner Missionare Schutz und Sicherung des geistigen und geistlichen Lebens und bewahrt vor Vereinsamung. Darum stellt die Gesellschaft den Missionsbischöfen nicht einzelne Missionare, sondern Kommunitäten zur Verfügung.

In diesem Punkte offenbart Lavigerie eine geradezu mütterliche Besorgtheit um seine Missionare; er war aber auch entschlossen, jedes Mitglied zu entlassen, das nicht bereit wäre, jeden Mitbruder, gleich welcher Nationalität, in mitbrüderlicher Liebe zu akzeptieren¹⁷. Als weitere Auswirkung dieser Lebensweise ergibt sich eine betont herzliche Atmosphäre in den Beziehungen aller Rangstufen zu den Untergebenen und umgekehrt.

Die Einheitlichkeit der missionarischen Berufung von Patres und Brüdern auf Grund desselben Engagements, trotz der Verschiedenheit der Ämter, ist eine bedeutsame Schlußfolgerung aus der neuen Ekklesiologie. Dadurch wird auch der Beruf des Missionsbruders aufgewertet und mehr in den direkten Dienst an der afrikanischen Kirche gestellt, sei es als Mitarbeiter im sozialen Bereich, sei es im direkten apostolischen Einsatz.

¹⁵ Artikel 3 der Konstitutionen

¹⁶ Mgr BIRRAUX, Rdschr. vom 22. 7. 1938, noch schärfer sein Nachfolger als Generaloberer, Bischof DURRIEU, Rdschr. hs 6, ebenso Kap. X im Direktorium.

¹⁷ *Règlement du noviciat*, Instr. 245

Das verlangt vom neuen Typ des Missionsbruders eine besondere natürliche Qualifikation und eine sorgfältige Ausbildung; diese vollzieht sich bei den Weißen Vätern ebenfalls auf internationaler Basis und in besonderen Instituten, den sog. Scholastikaten für Brüder.

III. Das Apostolat der Weißen Väter

Das eigentliche und einmalige Charisma Lavigeries liegt im spezifisch missionarischen Bereich, und zwar nicht bloß insofern er in seinem Realismus die Möglichkeit und Dringlichkeit eines neuen missionarischen Elans der Kirche für Afrika erkannte, sondern insofern er seinen Missionaren eine feste, wohldurchdachte Methode übergab.

Lavigerie war von Anfang an von der Notwendigkeit einer methodischen Missionsarbeit überzeugt und hatte dies schon in seinem „Memorandum“ an den Hl. Stuhl betont und darin die von seinen Missionaren zu befolgende Missionsmethode ausführlich dargelegt. Schon als junger Priester hatte er die Missionsmethoden der alten und neueren Zeit studiert und sich, wie bemerkt, mit den Berichten der Afrikaforscher befaßt. Aus den darin gefundenen Erkenntnissen und dem ihm eigenen Realismus, die Situation zu durchschauen, entstand seine Missionsmethode. Die äußere Voraussetzung, sie zu verwirklichen, schuf er durch das gemeinsame Leben seiner Missionare. Aus demselben Grund sah Lavigerie im Gehorsam „die Haupttugend einer Apostelschar“; er verstand ihn apostolisch, d. h. Hauptsache ist die Einheit der Herzen, der Gesinnung und der Arbeit, alles soll auf das Apostolat ausgerichtet sein. Autorität und Strukturen dienen keinem Selbstzweck, sondern dem Ganzen und stehen alle im aktiven Gehorsam und im Dienst desselben apostolischen Zieles und im Dienst der Gesamtkirche, die allein die Einheit und Koordination der Missionsarbeit zu sichern vermag und von der jede Missionsgesellschaft und damit auch der Einzelmissionar ihr Mandat erhalten¹⁸. Dadurch wird die Tätigkeit des einzelnen Missionars aus der individuellen Sphäre herausgelöst und in die Tätigkeit der Gesamtkirche integriert und im Geiste des Dienens, des Dialogs und der Zusammenarbeit mit den andern apostolischen Kräften verwirklicht, seien diese fremde oder einheimische.

Die Methode der Weißen Väter hat drei charakteristische Elemente: den *Grundsatz der Anpassung*, das *abgestufte mehrjährige Katechumenat* und die *sehr stark betonte Einbeziehung der einheimischen Christen* in die Missionsarbeit.

1. *Der Grundsatz der Anpassung* — Im missionarischen Konzept Lavigeries wird alles mehr von einer realistischen Auffassung und nicht so sehr von einem theoretischen Schema getragen. Lavigerie hatte ein Ziel: die Christianisierung Afrikas, und ein Mittel: die Anpassung im pauli-

¹⁸ J. VANDRISSE, Un Institut missionnaire s'interroge: *Spiritus* 8 (1967) 171

nischen Sinn des Wortes „allen alles werden“. Die Originalität Lavigeries liegt in diesem bewußten Willen, einen Missionarstyp zu formen, dem eine ganz bestimmte Vision des Apostolats entspricht und deren Mittelpunkt nichts anderes ist als *die Präsenz und Inkarnation der Kirche in Afrika*.

Schon in der vorläufigen Regel von 1869 wies er seine Missionare an, „sich soweit wie möglich in Kleidung, Wohnung und Nahrung der Lebensweise der Einheimischen anzupassen“. Im gleichen Jahre 1869 bemerkt er: „Diese Gesellschaft benützt, um den Erfolg ihres schwierigen Werkes zu sichern, Mittel, die bisher (in Afrika) nicht versucht wurden“¹⁹. Seinen Missionaren schreibt er: „Ihr seid für die Bekehrung der Afrikaner gegründet und habt eine besondere Methode zu befolgen“²⁰. Dieses „Mittel“ und diese „ganz besondere Methode“ ist die missionarische Anpassung. Jede Abweichung davon war nach Lavigerie ein Abfall von der Gesellschaft.

Seinem grundlegenden Prinzip, daß 'die fremden Missionare das Werk nur beginnen können, die Weiterführung und Vollendung der jungen Kirchen aber von den Afrikanern selbst geleistet werden müsse, nachdem sie Christen und Apostel geworden seien', fügt er bedeutungsvoll hinzu: „Es ist wohl zu beachten, daß wir sagen: nachdem sie Christen und Apostel geworden sind, nicht aber Franzosen und Europäer“. Darum sei vor allem das Herz der Afrikaner zu bearbeiten und zu bekehren, das gesamte Äußere dagegen, Lebensweise und vor allem die Sprache, müßten gewahrt werden²¹. Er ermahnte seine Missionare immer wieder, die Sprache der Eingeborenen zu erlernen, das Volksleben zu studieren und Beobachtungen über Sitten und Gebräuche in einem eigenen Tagebuch festzuhalten. Lavigerie ging es nicht in erster Linie um ethnologisches Wissen, sondern um eine Lebensfrage des Apostolates, wie er es verstand, d. h. um den Geist der Anpassung.

Der Grundsatz, den er den Missionaren für die Leitung des griechisch-melchitischen Seminars in Jerusalem mitgab, galt ebenso für die Arbeit in Innerafrika: „Alles belassen und respektieren, was nicht Sünde und Irrtum ist“²². Es geht um „die Umwandlung der Herzen, alles andere folgt dann von selber“²³. Es geht um jene Hinführung der Afrikaner zur christlichen Neuheit, wo die „von Natur aus christliche Seele“ in ihren natürlichen Werten angesprochen und in ihrem tiefsten Sehnen erfüllt und nicht vergewaltigt wird, es geht jedoch nicht um äußeres Bewahren von folkloristischen Einzelheiten, die mit der Zeit doch nicht mehr verstanden werden.

¹⁹ *Lettre à un Supérieur de Grand Séminaire*, Instr. 252

²⁰ *Ordonnance au sujet de la direction des séminaires indigènes* (1874) Instr. 251

²¹ *Ordonnance* von 1874

²² *Instruction pour la direction ... de Ste Anne*, Instr. 187

²³ Instr. 1879, S. 104

Die „Unterweisungen“ an die Missionare und die Missionsmethode Lavigeries überhaupt sind eine eindeutige Absage an den Europäismus im damaligen Missionsbetrieb. In der Zeit des wachsenden Kolonialismus forderte Lavigerie Respekt vor den sozialen Strukturen und den einheimischen Autoritäten seitens der Missionare und Neuchristen. Die jungen Kirchen sollten nicht einer europäischen Kolonialmacht verpflichtet sein und auch nicht unter ihrem Schutz aufgebaut werden.

Die Geschichte des X. Kapitels des „Direktoriums“ über den Seeleneifer ist zugleich eine Geschichte missionarischer Anpassung. Die allgemeinen Grundsätze blieben dieselben, unterlagen aber dem lebendigen Gesetz der Anpassung an die sich ändernden Verhältnisse. Jedes Generalkapitel, das eine mehr, das andere weniger, besorgte auf seine Art ein „aggiornamento“. Zudem wurden die allgemeinen Richtlinien den jeweils verschiedenen Verhältnissen der einzelnen Regionen angepaßt. Schließlich gaben alle großen Missionarsgestalten der an sich einheitlichen Methode ihr persönliches Gepräge. Das Generalkapitel von 1967 erarbeitete aus demselben Geist der Anpassung eine grundlegende Revision der Konstitutionen im Sinne des Konzils und ebenso im Geiste des Stifters: „Wie Wille und Absicht des Stifters sich zu Mission und Kirche Afrikas im Jahre 1868 verhielten, so muß die Gesellschaft der Weißen Väter, wenn sie ihrem Stifter treu sein will, sich zu Kirche und Mission des Jahres 1968 verhalten“: apostolisch, verfügbar, zum Dienen bereit in einem totalen Engagement²⁴. Der leitende Gedanke war nicht Neuerung um jeden Preis, sondern die immer lebendige Präsenz des Stifters und seiner Grundsätze und der fruchtbare und zeitgemäße missionarische Dienst. Wenn die Weißen Väter, um nur einen kleinen Zug zu erwähnen, ihr bisheriges Arabergewand heute in vielen Gebieten ablegen, so tun sie das aus demselben Grund, aus dem sie es vor hundert Jahren angenommen haben, aus dem Geist der Anpassung.

Kurz, die missionarische Anpassung im Geiste Lavigeries ist eine Gesamthaltung im Sinne des „Allen alles werden“ des Völkerapostels. Sie hat ihr Zentrum in der apostolischen Liebe und bedeutet Offenheit gegenüber den Afrikanern, ihrer Eigenart und ihren Bedürfnissen. Sie ist die besondere Art und Weise, jene zu lieben, zu denen der Missionar gesandt ist und für die er die Kirche inkarniert; das Geheimnis des Apostolates steht im Zentrum des Missionars und wird seine Lebensform.

Schließlich wäre noch zu bemerken: weil eine missionierende Ordensgesellschaft grundsätzlich nicht das Recht hat, die neuen Teilkirchen (und ihre Priester) gewissermaßen exklusiv mit ihrem Geist und Lebensstil prägen zu wollen²⁵ und den afrikanischen Priestern die Lebensweise und

²⁴ Vgl. J. VANDRISSE, Un Institut missionnaire s'interroge: *Spiritus* 8 (Paris 1967) 169

²⁵ Vgl. K. RAHNER, Grundprinzipien zur heutigen Mission der Kirche. In: *Handbuch der Pastoraltheorie* II/2 (Freiburg 1966) 67

Regel der Gesellschaft aufzuerlegen, suchen die Weißen Väter, die Kommunitäten getrennt zu halten: afrikanische Weltpriester für sich, und Weiße Väter, ob schwarz oder weiß, für sich. Das ist nicht Apartheid, sondern der schuldige Respekt vor der afrikanischen Eigenart und dem afrikanischen Weltklerus und andererseits Treue zum eigenen Institut und der übernommenen Lebensform in der Gemeinschaft von Mitbrüdern, wie Eid und Konstitutionen verlangen²⁶. Das Kapitel 1967 hat aber wieder die Bedeutung rassistisch gemischter Kommunitäten betont.

2. *Das Katechumenat* — Der dem Stifter eigene Realismus ließ ihn auch die besonderen Schwierigkeiten und Vorbedingungen der Missionsarbeit unter primitiven Volksstämmen erfassen. In der Erkenntnis, daß nur ein intensives und überzeugtes christliches Leben der Neugetauften ein tragfähiges Fundament für den weiteren Aufbau sein könne, machte er zum Kern seiner Methode das *progressive, vierjährige Katechumenat*. Die beim Studium der frühchristlichen und neueren Mission gewonnenen Erkenntnisse wandte er auf die afrikanischen Verhältnisse an²⁷. Wie und mit welcher Sorgfalt das im einzelnen durchgeführt wurde, ersieht man aus den „Methoden“ der großen Missionsbischöfe Hirth, Streicher und Gorju²⁸. Sie erhielten ihre Rechtfertigung durch die Praxis: „Je mehr eine Missionsmethode der Katechumenatspraxis der Weißen Väter sich nähert, desto garantierter und bleibender erweisen sich die Missionserfolge; und je weiter sie sich von ihnen entfernt, desto sicherer, früher oder später, zeigt sich die Rache“²⁹.

Trotz mancher Widerstände von innen und außen haben sich die Weißen Väter an die Katechumenatspraxis im Sinne des Stifters bis auf den heutigen Tag gehalten. Andererseits erforderten die veränderten Verhältnisse eine Anpassung. Die Katechumenen sind, im Gegensatz zur damaligen primitiven Lebensweise, heute vielfach in einen Arbeitsprozeß eingliedert; dieser Umstand und andere Gegebenheiten verlangen auch hier eine Anpassung. In Zambia z. B. haben sich die Bischöfe auf eine zweijährige Dauer des Katechumenats geeinigt³⁰. Das dürfte heute, wo auch das Milieu sich entwickelt hat, genügen. Insofern glauben auch wir, daß die Grundsätze des Stifters hier eine gewisse Anpassung verlangen und auch ermöglichen³¹. Da zudem die Missionsmethode Sache der Ortsbischöfe und nicht mehr der Missionsgesellschaft ist, die nur die Missionare zur Verfügung stellt, sind Änderungen unausbleiblich. Die verschiedenen Bischofskonferenzen werden hier entscheiden. Nicht die sklavische Einhaltung von Details ist das Ziel, sondern die echte Formung der Katechumenen zum christlichen Leben. Die Missionare werden in

²⁶ Circ. 4 P. VOLKER v. 25. 3. 1965

²⁷ Memorandum von 1878, Unterweisungen von 1878 und 1879, *Mitarbeit*, 149 ff.

²⁸ *Mitarbeit*, 179 ff., 234 ff., 239 ff. ²⁹ NZM 1 (1945) 75

³⁰ Brief von P. Perktold WV v. 14. 2. 1968

³¹ Vgl. W. BÜHLMANN, *Afrika* (Mainz 1963) 83

Zukunft weniger nach einer möglichst großen Zahl von Bekehrungen als nach Tiefe streben, werden weniger die Menge der Wahrheiten, die sie verkündigen wollen, avisieren als vielmehr das Wesentliche der Frohbotschaft, werden weniger der Extension als der Penetration ihre Aufmerksamkeit schenken. In früheren Jahrzehnten, wo die afrikanische Gesellschaft noch homogen und das Christentum die große Neuheit und vielfach auch Mittel des sozialen Aufstiegs war, ließ sich beides noch vereinigen, heute nicht mehr.

3. *Mitarbeit der einheimischen Christen* — Das missionarische Konzept Lavigeries bewegte sich zunächst ganz im Sinn und in der Methode der Zeit: Gründung von Waisenhäusern und Erziehung von christlichen Kindern. Aber schon im ersten Regelbuch von 1869 verlieh er diesen Anstalten eine betont missionarische Ausrichtung: die Kinder christlich erziehen und durch sie später auf die mohammedanische Umgebung einwirken³². Er mußte aber, wie es auch anderen Missionsgesellschaften erging, bald feststellen, daß derartig konstituierte Christengemeinden für die Umgebung apostolisch unfruchtbar bleiben. Der Grundsatz war richtig, der Weg auf die Dauer ungangbar. Schon im „Memorandum“ an den Hl. Stuhl hatte Lavigerie sehr richtig bemerkt, daß europäische Missionare dem einheimischen Milieu stets irgendwie fremd bleiben müßten. Diese Überzeugung formulierte er 1874 in einem Wort, dessen Tragweite kaum überschätzt werden kann: „Die Missionare müssen die Anfangsarbeit leisten; dem Werk Bestand verleihen und es zur Vollendung führen können sie jedoch nicht, das ist die Aufgabe der Afrikaner selbst, nachdem sie Christen und Apostel geworden sind“³³. Das ist das Schlüsselwort für die gesamte Missionsstrategie Lavigeries und seiner Missionare und öffnet den Weg zur Lösung der großen Probleme der Ausbreitung, Anpassung und Verselbständigung der einheimischen Kirche und bekennt sich zum dienenden und subsidiären Charakter der Missionsarbeit.

Dieser Grundsatz bestimmte auch immer die Missionsarbeit der Weißen Väter. Die Missionare in Uganda gaben ihren Christen und schon den Taufbewerbern diese apostolische Ausrichtung. Ohne deren aktive Mitarbeit hätte sich das Christentum dort, selbst während der blutigen Verfolgung, nicht so rasch ausbreiten und jene dynamische Kraft entfalten können, die es gerade in den ersten Jahrzehnten auszeichnete³⁴. Lavigerie dachte bei seinem Grundsatz zunächst wohl mehr an die Laien als an Priester. Darum wurde schon in der ersten Zeit so großer Wert auf die Heranbildung geeigneter Katechisten gelegt; ihr systematischer Einsatz war damals etwas Neues und wurde vor allem in Innerafrika mit großem Erfolg ausgebaut³⁵. Es war aber doch nur die konsequente

³² Konstitutionen II, Art. 7

³³ *Ordonnance au sujet de la direction des séminaires indigènes* (1874) Instr. 250

³⁴ *Mitarbeit*, 175 ff.

³⁵ *Mitarbeit*, 231—268

Anwendung dieses Grundsatzes, wenn die Missionare in Uganda schon wenige Jahre nach der Verfolgung ein Kleinseminar eröffneten, dem später das erste Priesterseminar folgte. Das Jahr 1913 brachte die ersten Priesterweihen. Mit besonderer Weitsicht — und man darf sagen: Hartnäckigkeit — verfolgte Bischof Hirth in seinem Vikariat Kivu (Rwanda-Burundi) dieses Ziel. Er kam 1900 in dieses Gebiet und forcierte sofort die Heranbildung einheimischer Priester, obwohl sich auch in den Reihen seiner Missionare Bedenken erhoben. Bischof Hirth ließ sich nicht beirren, und das unmöglich Scheinende wurde Wirklichkeit: Schon im Jahre 1917 wurden die ersten Priester in Rwanda geweiht³⁶. Kern der Missionsmethode bei Bischof Hirth war das indirekte Apostolat, «l'apostolat par le semblable», nicht bloß spontan, sondern bald auch in einer der modernen Katholischen Aktion ähnlichen Form der Gruppenbildung, wie sie von den deutschen Patres Schumacher, Donders und Knoll während des ersten Weltkrieges eingeführt wurde³⁷. Damit wurde, wie vorher schon in Uganda, die sog. „Kindermission“ aufgegeben und die Hauptarbeit den Erwachsenen gewidmet. Alles aber war die wagemutige und konsequente Durchführung des von Lavigerie aufgestellten Grundsatzes.

Alles war zugleich ein Risiko, es war aber auch der Gehorsam gegen das Charisma des Stifters. „Die Hemmungen und Schwierigkeiten waren für die Weißen Väter so groß und vielseitig, daß sie nie eingeborene Priester hätten weihen können, wenn sie nicht in unerschütterlichem Gehorsam gegen die Anweisungen ihres Stifters und in zäher und unentwegter Ausdauer in dieser mühevollen Erziehungs- und Bildungsarbeit ausgeharrt hätten“³⁸. Es ist darum wohl auch nicht von ungefähr, daß der erste afrikanische Bischof der Neuzeit, Mgr. Kiwanuka, und die beiden ersten afrikanischen Kardinäle aus den Missionen der Weißen Väter stammen; es ist nicht Zufall, sondern die Auswirkung des Grundsatzes und des Charismas Lavigeries, daß von den 59 Diözesen, in denen die Weißen Väter arbeiten, 28 einheimischen Bischöfen anvertraut sind und daß mit ihnen 1130 afrikanische Priester und 2100 schwarze Schwestern arbeiten und ein weitgespanntes Netz von Katechisten die Bekehrungsarbeit vorbereitet und vertieft; es offenbart sich immer wieder die segensreiche Auswirkung der Grundsätze Lavigeries. Es ist die Auswirkung jener optimistischen, von der Liebe diktierten Konzeption Lavigeries, die ihn sagen ließ: „Alle Menschen, was auch die Farbe ihres Antlitzes sein mag, sind Kinder des gleichen Vaters; ihre Seele widerstrahlt das Bild Gottes, alle Nationen sind heilbar“³⁹.

Bis jetzt haben die Weißen Väter vor allem an der Schaffung eines einheimischen Weltklerus gearbeitet. „Jede missionarische Tätigkeit muß

³⁶ *Mitarbeit*, 178—197

³⁷ aaO. 280—287

³⁸ F. S. SCHÄPPI, *Die katholische Missionsschule im ehemaligen Deutsch-Ostafrika* (Paderborn 1937) 176

³⁹ Bei der Konsekration von Mgr. Bridoux am 8. 7. 1888 in Paris, Instr. S. 373

grundsätzlich auf die Bildung einer bischöflichen Kirche in der Mission mit einem Klerus hinzielen, der nicht identisch ist mit den Priestern, die die betreffende Genossenschaft — an sich legitim und zum Heil der betreffenden Mission — aus dem Missionsvolk für sich selbst gewinnt“⁴⁰. Nur vereinzelt — es sind gegenwärtig 10 — wurden afrikanische Priester in die Gesellschaft aufgenommen, wie z. B. auch Bischof Kiwanuka und Kardinal Zoungrana. Jetzt aber, als Folge des Generalkapitels von 1967, wird das Tor in die Gesellschaft auch für afrikanische Priester weiter geöffnet. Grund dieser Öffnung ist nicht eine erwartete zahlenmäßige Verstärkung für die Missionsgesellschaft, sondern die gebotene Gesamtdarstellung der einheimischen Kirche, die pastoral und missionarisch sein muß. Es sollen Elemente aus dem Kontinent selbst unter den Missionaren sein, mit den weißen Missionaren zur Einheit verbunden durch dasselbe missionarische Charisma. Auch der einheimische Klerus soll das Zeugnis missionarischen Charismas ablegen⁴¹.

IV. Bilanz und Ausblick

Versuchen wir noch, eine kurze Bilanz der Entwicklung und Arbeit der Weißen Väter in den vergangenen hundert Jahren zu ziehen und einige kritische Bemerkungen anzufügen.

1. Zum äußeren Zahlenbild seien einige Ergänzungen angeführt. Die Gesellschaft begann 1868 und zählte im folgenden Jahr ein Mitglied; zehn Jahre später 89 Mitglieder, 1899 waren es 423, weitere zwanzig Jahre später 856, zu Beginn des zweiten Weltkrieges 2045, im Jahre 1959 waren es 3313 und am 1. Mai 1968, wie schon berichtet, 3660. Das ist für eine Gesellschaft, die so exklusiv missionarisch ist, nur für Afrika gegründet wurde und infolge des stark betonten gemeinsamen Lebens eine strengere Auswahl treffen muß, eine durchaus günstige Entwicklung. Den stärksten Zuwachs brachten die 10 Jahre von 1949 bis 1959 mit 777 neuen Mitgliedern. Von 1959 bis 1968 waren es dagegen nur noch 304 Zugänge. Die Prognose für die nächsten Jahre wird nicht günstiger sein: in den philosophischen Lehranstalten der Gesellschaft bereiten sich 170, in den theologischen 250 Studierende auf den Missionsberuf vor.

2. Im Verlauf dieser hundert Jahre empfingen 83 Weiße Väter, darunter 4 afrikanische, die Bischofsweihe. Davon sind 42 verstorben; von den 41 noch lebenden stehen 26 noch im Amt. Von den 59 Diözesen, in denen Weiße Väter arbeiten, stehen noch 25 unter der Leitung von Bischöfen aus der Gesellschaft, drei davon sind Afrikaner; 28 Diözesen sind unter der Leitung von Afrikanern. Von 1957 bis 1967 empfingen in diesen Gebieten 22 Afrikaner die Bischofsweihe.

⁴⁰ K. RAHNER, aaO. 67

⁴¹ Vgl. Ath. BOUCHARD, *Mise à jour des instituts missionnaires*, in: *Spiritus* 7 (1966) 206; DERS., *Missionnaires de l'avenir: Spiritus* 8 (1967) 19

Um die Afrikanisierung der Kirche in ihren Gebieten vorzubereiten, hat die Gesellschaft zehn interdiözesane Priesterseminare und zahlreiche diözesane Knabenseminare errichtet; erstere werden schrittweise den zuständigen Bischofskonferenzen unterstellt werden. An einheimischen Mitarbeitern stehen, wie eben bemerkt, zur Verfügung: 1130 Priester, 360 Brüder, 2100 Schwestern in zumeist eigenen selbständigen Kongregationen (gegenüber 4040 ausländischen) und 15 100 Katechisten verschiedener Ausbildungsstufen.

Die Zahl der Katholiken beträgt in den genannten Gebieten 6 500 000 bei einer Gesamtbevölkerung von etwa 47 200 000. Den höchsten Prozentsatz an Katholiken registrieren die Diözesen in Rwanda und Uganda (35 %), Burundi (65 %) und Karema (76 %), den geringsten die Gebiete in Westafrika (0,2 % bis 4 %). Das beweist, daß die Kirche präsent ist, sowohl in den verschiedenen Ämtern wie als Volk Gottes.

3. Schwieriger ist natürlich die Frage nach der inneren Präsenz der Kirche und des Christentums in den Herzen der Getauften. Uganda hatte seine heroische Zeit in den Jahren des Blutzugnisses seiner Martyrer und den darauffolgenden Jahrzehnten. Ähnlich große Zeiten erlebten Rwanda und Burundi zwischen den beiden Weltkriegen; die Bewegung ist auch heute noch nicht zum Stillstand gekommen. In den übrigen Gebieten verlief die Entwicklung langsamer und wohl auch gesünder, weil überschaubarer. Heute ist Uganda wohl nicht mehr „die Edelfrucht am Missionsbaum der Kirche“; Materialismus und Verpolitisierung erfaßten auch die Neuchristen, viele Ehen sind nicht in Ordnung, das alte Heidentum mit seinen magischen Gebräuchen lebt wieder auf, wie auch übrigens in Zambia. In Burundi und Rwanda gestatten die Riesenpfarreien, trotz einer sehr klug ausgedachten und funktionierenden Organisation der Arbeit, vielfach keine persönliche Fühlungnahme mehr zwischen Priestern und Gläubigen. Aber vor allem hier wie auch in Uganda gibt es neben Taufscheinchristen echtes und lebendiges Glaubensleben. Lavigerie hatte seine Missionare schon 1879 ermahnt, sich keinen Illusionen hinzugeben und mit Rückschlägen zu rechnen: „Unentwegter Glaube, makellose sittliche Reinheit und Heldenmut werden immer nur Ausnahmen sein.“

In Uganda haben die Heiligsprechung der Negermartyrer im Jahre 1964 und die im Anschluß daran durchgeführten religiösen Wochen eine echte Erneuerungsbewegung hervorgerufen. Die wiederholten Wirren im Kongo haben bewiesen, daß die Christen zu ihren Missionaren stehen und ihr Glaube echte Tiefe besitzt und bis zum letzten Einsatz bereit ist.⁴²

Noch mehr als die Katholiken der altchristlichen Länder leben die afrikanischen Christen in einer pluralistischen Gesellschaft: Alt- und Neuheidentum, Christen verschiedener Bekenntnisse und Mohammedaner leben in derselben Gesellschaft, oft in derselben Familie. Das Christentum ist fast überall eine verschwindende Minorität, hat aber bedeutend

⁴² *Afrika* 62 (Frankfurt 1965) 132—137

mehr Einfluß, als sein prozentualer Anteil vermuten ließe. Die Kirche ist präsent und wird es, so dürfen wir hoffen, auch weiterhin sein, je mehr die Kirche in ihren verschiedenen Strukturen afrikanisch sein wird.

4. Die Weißen Väter betrachten sich, getreu der Weisung ihres Stifters, als Arbeiter und Wegbereiter, die nur vorübergehend an einem Orte wirken und keine Wurzeln fassen wollen. Ihre eigentliche Aufgabe ist die Erstverkündigung der Frohbotschaft. Sobald diese verkündet ist und die jungen Partikularkirchen aus eigener Kraft leben können, ist ihre Aufgabe beendet, sie verschwinden und fangen in Neuland von vorn an. Die Missionare müssen, wie schon das Generalkapitel von 1957 bemerkte, vom Wunsche beseelt sein, daß die gesamte Leitung und Verantwortung für das Apostolat in die Hände von Ortsbischöfen gelegt werde⁴³. Das Ziel des so starken Engagements der Gesellschaft in der Priesterbildung ist diese Afrikanisierung der jungen Kirche. Es ist genau das, was der Stifter schon 1874 seinen Missionaren als Ziel gesetzt hatte. Die Weißen Väter stellen sich in den Dienst jener, die sie ausgebildet haben und die nun weithin die Verantwortung tragen.

5. Auch der Missionar glaubt an Heilswege Gottes außerhalb der Kirche, weil er an die allumfassende Liebe Gottes und die Gnadenfülle der Erlösung glaubt; er weiß aber auch um den Befehl Christi, um die Größe seiner Menschwerdung, um den Glanz und die Herrlichkeit des Erlösungswerkes und das Königstum Christi. Darum läßt er sich in seiner Berufung und seinem Charisma nicht beirren, auch nicht durch falsch-verstandene theologische Spekulationen. Ob das Evangelium verkündigt wird oder nicht, ist durchaus nicht irrelevant. „Allen Völkern muß erst die Frohbotschaft verkündet werden“ (Mk 13, 10). Die Missionsinstitute zerstören sich nicht selbst mit der Erfüllung ihres Zweckes d. h. mit der Einpflanzung der Kirche, es sei denn, sie verstünden ihren spezifisch missionarischen Auftrag nicht⁴⁴. Die Zukunft der Missionsgesellschaften — ob in der bisherigen oder in einer mehr einheitlichen Organisation, das sei hier dahingestellt — als Spezialisten der Missionsarbeit, ist von der Weite des Arbeitsfeldes her so gesichert wie keine andere Berufung in der Kirche⁴⁵. Die Missionare treiben die Heilsgeschichte voran, indem sie der Mission dienen; wenn sie einmal ihre Aufgabe geleistet haben werden und ihre Zeit vorbei sein wird, weil sie das Heil in die Reichweite aller Heilswilligen gestellt haben, wird die Zeit für alle vorbei sein und „das Ende“ kommen⁴⁶.

6. Das große Problem für die Missionare von heute liegt darin, daß sie ihrer spezifisch missionarischen Berufung weithin entzogen und durch

⁴³ Lettre circ. 4, Vie commune et apostolat face à l'africanisation 1965

⁴⁴ Vgl. K. RAHNER, aaO. 68

⁴⁵ Zusammenschluß der Missionsgesellschaften wird befürwortet von P. Ath. BOUCHARD, *Missionnaires de l'avenir*, in: *Spiritus* 8 (1967) 19 ff.

⁴⁶ Vgl. *Spiritus* 8 (1967) 23

die Pastoration der bestehenden Christengemeinden beansprucht sind, es droht die Gefahr der Erstickung des missionarischen Elans. Das ist die Folge der in den vergangenen Jahrzehnten geleisteten Missionsarbeit. Weder der Nachschub an Missionskräften aus der Heimat noch die neuen einheimischen Kräfte konnten den wachsenden Bedürfnissen genügen. Wieviel Missionare mit ausgesprochen missionarischem Charisma und entsprechender Vorbereitung werden heute aber durch die Seelsorge und die Schulen ihrer eigentlichen Berufung entzogen! „Von den 425 000 Priestern der ganzen Welt sind kaum noch 1000 im eigentlichen Missions-einsatz“⁴⁷.

Sicher könnte der Einsatz der sog. „Fidei-donum-Priester“ noch mehr intensiviert werden. Aber Gründe der Ausgangs- und Einsatzbasis setzen hier gewisse Grenzen; denn „jeder ausländische Priester, der in Südamerika (oder in Afrika) eingesetzt wird, macht die Kirche dort nur noch mehr fremd und ausländisch“⁴⁸. Nötiger, und wohl auch eher möglich, wäre vielleicht eine neue überdachte Heranziehung einheimischer Kräfte, deren Ausbildung und Unterhalt von den finanzkräftigen Altkirchen gesichert werden müßte. Es wird immer wieder nach einem neuen und schlichteren Priestertyp für die priesterarmen Gebiete Afrikas und Südamerikas gerufen, einem Priestertyp, der nicht so hohe und einseitige Anforderungen stellt und darum leichter zugänglich wäre, weniger Europäisierung und mehr Afrikanisierung⁴⁹. Aber auch da erheben sich Fragen: Würde dadurch nicht ein doppelter Klerus geschaffen, und wäre der Klerus zweiter Ordnung, also mit weniger Ausbildung und Anforderungen nicht von vornherein diskreditiert? Würde sich der heute so selbstbewußte und in seinem Ehrgefühl so empfindliche Afrikaner diese Lösung gefallen lassen? Oder bräuchten wir vielleicht mehr Mut zum Risiko, bräuchten wir vielleicht einen neuen Lavigerie, um gangbare Lösungen zu finden? Das Problem kann wohl nur im Rahmen der Gesamtkirche gelöst werden. Vielfach hatte man erwartet, die Bischofssynode von 1967 werde sich mit diesem Problem befassen; es war leider nicht der Fall. Wünschenswert wäre auf jeden Fall, daß die vielen Missionare, die im Schuldienst eingesetzt sind, mehr und mehr für ihre eigentliche Tätigkeit als Missionare freigestellt würden; was aber deswegen nicht so gern angepackt wird, weil mit deren Gehältern andere Werke mitfinanziert werden.

⁴⁷ E. HILLMANN CSSp., Les priorités missionnaires, in: *Spiritus* 8 (1967) 42

⁴⁸ *Spiritus* (1967) 189

⁴⁹ „Für die Missionsländer stehen wir vor der Alternative: entweder machen wir den Zugang zum Priestertum weiter und leichter und verschaffen damit der Mission reale Chancen, oder wir halten an den bisherigen Normen und Traditionen fest und engen unsere missionarische Tätigkeit auf örtlich begrenzte und episodenhafte Initiativen ein“: M. QUÉGUINER, Generaloberer der Miss. Etr. de Paris, in: *Spiritus* 8 (Paris 1967) 67; ähnlich 16 und 189

Andererseits bleibt als Grundsatz bestehen: ob die Missionare das Evangelium verkünden oder an der Festigung der jungen Kirche mitarbeiten, immer erfüllen sie echte Missionsarbeit und dienen der Inkarnation der Kirche. Insofern identifizieren sich Evangelisation und Pastoration; denn jede pastorale Tätigkeit im Dienst der jungen Kirchen ist in ihren Aspekten und Werken zugleich missionarisch und muß das auch sein. Zudem ist die Arbeit an der Heranbildung eines Ortsklerus und einer Laienelite eine eminent missionarische Aufgabe, weil Dienst an der Ortskirche⁵⁰.

Die eindrucksvollen Monumente Lavigeries in Algerien und Tunesien sind abgebrochen worden, seine Kathedrale ist wieder Moschee, zahlreiche, der Gesellschaft sehr liebe Erinnerungs- und Wirkungsstätten in Nordafrika sind heute in anderen Händen, aber der Einfluß Lavigeries geht weiter. Die Weißen Väter, so dürfen wir wohl sagen, sind ihrem Stifter und ihrem Namen treu geblieben, sie sind „Missionare von Afrika“. „Missionare“, treu ihrer Sendung, die Kirche in Afrika einzupflanzen; „Missionare“, weil all ihre Mitglieder durch die Konvergenz der je eigenen Tätigkeit zu ein und demselben missionarischen Ziel und im gemeinsamen Einsatz solidarisch sind, wie es ihr Stifter verlangte. Missionare „von Afrika“: alle Kräfte des «aggiornamento» wurden ausgerichtet auf eine noch größere Anpassung an die neue Situation Afrikas. Die Gesellschaft und ihre Missionare werden sich noch mehr in das Leben und den Aufbau der afrikanischen Kirche integrieren. Diese Umstellung wird nicht immer ohne gewisse Schwierigkeiten vor sich gehen, sie ist aber das Gebot der Stunde. Der Missionar der Zukunft wird sich noch mehr als bisher in die Kirche Afrikas einfügen und ihr in Demut und Selbstlosigkeit zu dienen suchen. Dies um so mehr, als die menschlichen Beziehungen des Missionars zur afrikanischen Kirche in all ihren Ordnungen, mit denen er zusammenarbeitet, gerade in Afrika von besonderer Bedeutung sind, wo man das Leben und die Lebensart vor allem nach sozialen Dimensionen beurteilt. Die Weißen Väter werden die im Laufe von hundert Jahren erworbenen reichen Erfahrungen noch mehr als bisher, noch selbstloser als bisher in den Dienst der afrikanischen Kirche und Hierarchie stellen. Sie werden auch in Zukunft nichts anderes sein wollen, als ihr Name besagt: *Missionare von Afrika*.

⁵⁰ Für die drei Sozialinstitute der Weißen Väter zur Heranbildung afrikanischer Laienkräfte in Bobo (Obervolta), Nyegezi (Tanzania) und Bukavu (Kongo) verweisen wir auf *Afrika* 1966, Nr. 5, 132—140